

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 5 (1943)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Das Pestkirchlein von Hellikon  
**Autor:** Jaeggli, A. E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860925>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Pestkirchlein von Hellikon.

Von A. E. Jaeggli.

Fast zuhinterst im aargauischen Möhlintal liegt das kleine Bauerndorf Hellikon. Es bestand ursprünglich aus zwei Höfen, die sich auf beiden Seiten des Tales an die Hügelränder anlehnten. Dazwischen soll sich nach einer alten Sage ein See befunden haben. Später, als sich das Wasser verlief und die Bevölkerung zunahm, erhoben sich zwischen den Höfen weitere Wohnstätten und so entstand im Laufe der Zeit das heutige Dorf. Es scheint etwas Wahres an dieser Ueberlieferung zu sein, denn in der Nähe dieser beiden Urhöfe hat man vor einigen Jahren Gräberfunde gemacht, die in die Zeit der alemannischen Besiedlung zurückreichen; und heute noch kann es vorkommen, dass bei starker Schneeschmelze der Möhlinbach mitten im Dorf einen grossen Weiher bildet. Auch mag der dortige Flurname «im Egelsee» auf ein verschwundenes Gewässer hindeuten.

Die Hellikoner hätten schon lange gerne eine eigene Kirche gehabt, eine grosse, schöne Kirche, in der alle Dorfbewohner Platz fänden. Aber wo sollte das Geld für einen so grossen Bau hergenommen werden? Die Leute von Hellikon gehörten eben nicht zu den reichsten in der Gegend. Wohl brachte man aus freiwilligen Spenden ein schönes Häuflein Dukaten zusammen, aber es fehlte immer noch genug, um den Bau in Angriff nehmen zu können. Da wurden sie mit ihren Nachbarn in Wegenstetten rätig, gemeinsam eine Kirche zu bauen, und man einigte sich auf einem Platz, der von beiden Dörfern gleich weit entfernt war. Schon lagen die Steine für den Bau bereit, und die Hellikoner freuten sich darob gar sehr. Da wurde plötzlich von Wegenstetten her das Gerücht verbreitet, es sei in der Nacht eine Schar Engel erschienen und hätte die Steine talauf getragen und sie auf einem Hügel über dem Dorfe Wegenstetten niedergelegt. Die Enttäuschung war gross in Hellikon, aber man wagte sich nicht gegen diese himmlische Offenbarung aufzulehnen und schickte sich in das Unvermeidliche. Gemeinsam wurde jetzt die schöne Kirche auf dem Wegenstetterhügel errichtet. An der Stelle aber, wo die Steine für den Kirchenbau zuerst bereit lagen, blieb der Spottname «Kilchstiege» haften.

Hätte viele Jahre später nicht ein alter Wegenstetterbauer im Wirtshaus geprahlt, er sei in seiner Jugend selber mit dabei gewesen, als ein paar Schlaumeier nachts die bereitgelegten Steine auf Karren wegschleppten, so würden die guten Hellikoner noch heute an jenes Wunder von den Engeln glauben. Die Kirche stand nun eben in Wegenstetten am ungewollten Platz, und die Hellikoner müssen heute noch Sonntags den weiten Weg ins Nachbardorf machen, wenn sie zur Messe gehen.

Aber sie haben es trotzdem noch zu einer eigenen Kirche gebracht, wenn auch zu einer ganz kleinen. Das trug sich so zu.

In Hellikon lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Meier, der von der österreichischen Herrschaft als Beamter über die grossen Waldbestände in jener Gegend eingesetzt war und deshalb der Waldmeier genannt wurde.

Dieser Waldmeier hatte zwei Söhne, die beide ein Handwerk erlernten und in die Fremde zogen. Der eine soll sich nach Ungarn begeben haben, der andere arbeitete im Polenlande. Da brach in beiden Ländern die Pest aus. Ohne dass der eine etwas vom andern wusste, gelobte jeder, dem Schutzpatron gegen die Pest in der Heimat eine Kapelle zu stiften, wenn er von dieser Seuche verschont bliebe. Sie kamen heil davon und kehrten in ihren Heimatort zurück. Als sich die Brüder zu Hause trafen, erzählten sie sich von ihrem Gelöbnis, und gross war das Erstaunen, als sich herausstellte, dass beide das Gleiche vorhatten. Sie machten sich nun ans Werk, und andere Dorfbewohner, die ebenfalls dem Pesttode entronnen waren, — denn diese Seuche wütete damals auch im Fricktal schrecklich — stifteten das Ihrige dazu bei und so erhob sich neben dem Hofe der Waldmeier jenes kleine, dem heiligen Sebastian geweihte Kirchlein, das noch heute ein Schmuck des Dorfes ist und allabendlich mit seinem schrillen Glöcklein die Leute zum Rosenkranz ruft.

Ueber dem runden Portalbogen der Kapelle steht die Jahreszahl 1679. Dies ist das Jahr, in dem der Bau vollendet wurde. Oeffnen wir die laut knarrende Türe, so treten wir in einen kleinen Raum, in den durch drei farbige Fensterchen das Tageslicht nur gedämpft hereintritt. Zwei kurze Reihen rohgezimmerter Bänke, ein Altärlein mit dem von Pfeilen durchbohrten Standbild des heiligen Sebastian machen die ganze Innenausstattung aus. Aber auch eine Empore hat das winzige Kirchlein, nicht grösser wie ein Balkon. Sie wird auf der Aussenseite über ein hölzerne Stiege betreten. Auf dem steilen Dache sitzt zu hinterst der Glockenträger mit hohem, spitzem Dächlein, das mit einem schiefen Kreuze geschmückt ist. Wenn der «Chilchli Franz» am Strange zieht und das Glöcklein zu tanzen beginnt, schwingt das ganze Türmlein mit und das Gekrächze der Balken und der rostigen Glockenachse mischt sich laut in das schrille Gebimmel. Es ist baufällig, das alte «Baschtianichilchli», es sollte wieder einmal gehörig in Stand gestellt werden. Vielleicht kommt es dazu, wenn sich die Nachkommen der Stifter zusammen tun, denn es wohnen deren eine ganze Menge im Dörflein Hellikon. Der alte «Franzen Franzxaver», selber einer von diesen, hat mir die Sage vom Pestkirchlein erzählt, als ich in seinem Hause einquartiert war, und er hat mir noch vieles zu erzählen gewusst, von diesem weltabgelegenen Bauerndorf, aber davon berichte ich vielleicht ein andermal.

